

Kirchenpräsident Dr. h. c. Christian Schad, Evangelische Kirche der Pfalz

2. Sonntag nach Weihnachten, 03.01.2021, 10 Uhr

Predigt über Lukas 2, 41-52

„Und Jesu Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passahfest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf – nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren – und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten und kamen eine Tagesreise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem – und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: ‚Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.‘ Und er sprach zu ihnen: ‚Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?‘ Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade – bei Gott und den Menschen.“

Liebe Gemeinde!

Jesus geht verloren und wird schmerzlich gesucht. Zuerst suchen seine Eltern ihn unterwegs bei Bekannten und Verwandten, vermuten ihn unter den Weggenossen. Aber da – im Kreis der Vertrauten – ist er nicht. Und so kehren seine Eltern um; kehren zurück nach Jerusalem und suchen ihn dort. Und sie finden ihn. Nicht im vertrauten Milieu, sondern in einer ganz anderen Umgebung: mitten unter den Lehrern, den Schriftgelehrten Israels, den Schrift-Erforschern und Schrift-Diskutierern im Tempel. Wer fasziniert ist von der religiösen Tradition, der kommt zum ersten Mal nach Hause, wenn er im Tempel ist. „Warum habt ihr mich gesucht?“, fragt Jesus seine Eltern. „Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Sie hätten es wissen müssen: Wie einer, der zum ersten Mal Ölfarbe riecht in einem Malatelier – und ihm geht das Herz auf – und er weiß, er ist zum Malen geboren –, so Jesus. Er findet die Schriftgelehrten, wie sie diskutieren über die Bedeutung eines Wortes, eines Satzes, eines Buchstabens auf der Suche nach der Wahrheit der Schrift, auf der Suche nach Gott, auf der Suche nach der Wahrheit ihres Lebens. Suchen, Zuhören, Fragen: das bestimmt den Weg Jesu zu den Lehrern im Tempel. Der Zwölfjährige hört den Weisen Israels zu und fragt, befragt sie. Jesus sucht bei den Lehrern, was ihr wirkliches Geschenk ist: ihre Weisheit. Und Weisheit ist mehr, als Wissen. Er sucht ihre Lebens- und Glaubenserfahrung, was ihnen Hilfe und Halt ist, Trost im Leben und im Sterben.

So, auf diese Weise, ist Jesus ein Fragender. Einer, der selbst sucht nach dem, was in den Wirren und Widrigkeiten des Lebens trägt, was Gewissheit schenkt und Orientierung gibt. ER, in dem Gott Mensch wird, ist so sehr Mensch, dass er – wie wir – zum Suchenden, zum Lernenden, wird. Der menschgewordene Gott hört zu, fragt und lernt.

Viele Bilder, alte und neue, malen diese Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel nach. Oft spricht, redet und lehrt Jesus selbst in diesen Bildern und die alten Lehrer Israels, sie hören auf ihn, hören ihm zu. Und oft ist ihnen das Unverständnis ins Gesicht geschrieben. So wird aber nur der eine Satz aus der Geschichte dargestellt: „Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten.“ Selten wird dargestellt, was dem vorangeht, nämlich, dass Jesus selbst zuhört, fragt und forscht, wie es im Text heißt: „Sie fanden ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte ...“

Das Suchen und Fragen, das Unterwegssein zu Gott, ist ein Grundzug in der Gestalt und in der Geschichte Jesu. Er wird die Tradition Israels immer wieder befragen und in Frage stellen: „Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist ... Ich aber sage euch ...“ (Matthäus 5, 21ff.) Jesus ist wach im Zuhören, er bleibt begierig im Fragen-stellen und Nachforschen und er ist unerschrocken, seinerseits selbst in Frage zu stellen.

Wie vieles, liebe Gemeinde, stellen wir zurzeit in Frage – angesichts des Kontrollverlustes, den wir, Corona-bedingt, erfahren. Wie lange halten wir die Einschränkungen, die doch allmählich an die Substanz gehen, noch aus? Haben wir noch die Energie, die wir in der gegenwärtigen Situation so nötig brauchen? Und werden wir insgesamt, als Gesellschaft, die Ausdauer aufbringen, die wir brauchen, damit wir die Nerven nicht verlieren, vielmehr aus dem Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit handeln können?

So, im Herzen angefochten, folgen wir jetzt noch einmal auf andere Weise dem Beispiel des Suchens und Fragens und überlegen: Warum erzählt Lukas uns überhaupt diese Jesus-Geschichte? Was will er uns damit sagen?

Ich glaube nicht, dass er uns den Zwölfjährigen als eine Art „religiöses Genie“ anpreisen will, wie das – übertragen auf die Musik – in vielen, meist kitschigen Büchern mit Wolfgang Amadeus Mozart geschieht. Vielmehr möchte er uns den Weg zu Jesus weisen, wenn wir ihn – wie seine Eltern damals – schmerzlich vermissen; wenn wir ihn in den Widrigkeiten des Lebens verloren haben. Dann nämlich sollen auch wir uns auf den Weg machen – umkehren – ihn suchen und finden in den Gotteshäusern, genauer beim Lesen, beim Auslegen, beim Befragen der Heiligen Schrift, dass sie uns zum Wort des Lebens, zum Licht im Dunkel, zum Trost in Trübsal wird.

Bis heute, liebe Gemeinde, sind unsere Gotteshäuser sichtbares Zeichen dafür, dass wir nicht vom Brot allein leben, sondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes geht (vgl. 5. Mose 8, 3; Matthäus 4, 4). Gewiss, auch dies ist bezeichnend: dass die Türme der Gotteshäuser, die sich einst über die Dächer der Stadt erhoben, heute nicht selten geduckt unter Wolkenkratzern stehen oder, wie bei uns hier, in der Mitte Berlins, vom Koloss eines Fernsehturms überragt werden. Aber wer wollte sagen, dass von diesen Türmen Trost und Hilfe, Heil und Frieden, ausgeht? In allen unseren Werken begegnen wir letztlich doch nur: uns selbst. Sie geben auf unser Suchen, unser Forschen und Fragen, nur unsere eigenen Antworten; werfen unser Klagen wie ein Echo auf uns selbst zurück.

Anders der Ort, den Jesus „meines Vaters Haus“ nennt, wo der menschgewordene Gott selber zu finden ist, der – wie es in den Schriften heißt – „Treue hält ewiglich“ (Psalm 146, 6). Der in der Gebrochenheit und Dürftigkeit einer Nacht geboren wird, uns in einem verletzlichen, verwundbaren Kind nahekommt und dann – den „Abba“, „Vater“ nennt, der unser Leben mit uns teilt, der mitgeht und mitleidet, der Nähe stiftet und gerade in der Krise, im Exil, in der Not, die Kraft hat, Unheil in Heil, Finsternis in Licht und Tod in Leben zu verwandeln. Hier werden nicht Lasten auf uns gelegt, sondern wir werden mit

unseren Lasten getragen: das ist die Quintessenz der Heiligen Schrift, der hebräischen Bibel, in der Jesus sich bleibend verortet.

Dass alles gut und glücklich läuft, ist uns darin gerade nicht versprochen! Aber, dass Gott uns begleitet, in guten wie in schweren, in gesunden wie in Tagen der Krankheit, das ist die Kraft, aus der wir schöpfen: Festigkeit aus Vertrauen und Gelassenheit!

Und wenn aus lauter Angst und Sorge der Ton um uns und in uns rauer wird, und die Geduld zu schwinden droht, dann dürfen wir uns hinein-flüchten in die Botschaft, die uns von Weihnachten her in dieses neue Jahr hineinleuchtet und täglich unser Licht sein will: „Fürchte dich nicht! Ich bin bei dir!“

Der Gott, der Lasten auferlegt und dessen Wille uns zuweilen verborgen ist, ist in Jesus Christus der, der uns mit unseren Lasten trägt, der die ermüdeten Schleifen um uns selbst aufbricht und uns neu Mut und Zuversicht schenkt.

Diese Botschaft brauchen wir, braucht jede und jeder Einzelne von uns, gerade jetzt, da Vertrautes durchkreuzt wird, Gewohntes in Scherben liegt und manche Hoffnung zerschlagen ist; da ahnen wir, dass wir uns – nach Corona – in einem Ander-Land einrichten und Selbstverständlichkeiten mühsam neu aufbauen müssen. Da brauchen wir offene Gotteshäuser, wo Christus, „das Licht der Welt“, zu finden ist und wo er verkündigt wird, sodass sich von Geschlecht zu Geschlecht die Seligpreisung erfüllt, mit der der 84. Psalm, den wir zu Beginn gebetet haben, endet: „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verlässt!“

Amen.